

Deutschland“ wurde das Kennzeichen der Späth-Maschine veröffentlicht und zugleich eine geharnischte Anklage gegen den „Luftraumverletzer“ und dessen „provokatorisches“ Treiben. „Nur dem besonnenen Handeln der für die Sicherung des Luftraumes der DDR verantwortlichen Kräfte“, so umschrieb „ND“ den Einsatz der sowjetischen Kampfhubschrauber vom Typ Hind Mi-24, sei „es zu verdanken, daß es . . . zu keinen schwerwiegenden Folgen kam“.

Allein das Bonner Kanzleramt ließ seinen Bürger Späth nicht im Stich: Ein DDR-Diplomat wurde schon am Tage nach dem Kamikaze-Flug einbestellt und mit „scharfem Protest wegen des Schußwaffengebrauchs“ versehen. Es war wie immer, und Friedemann Späth fand das „eine Ermunterung zum Weitermachen“. Die DDR-Vertretung wies diesen

Protest zurück, und das Bundeskanzleramt tat mit dem Ost-Berliner Einspruch dasselbe.

Seitdem steht die Piper, deren rechtmäßigen Halter nicht einmal die Staatsanwaltschaft exakt anzugeben vermag, angekettet, versiegelt und ohne Räder als „Augenscheinobjekt“ in der Halle des Motorflugvereins Fulda; die rechte Tragfläche ist mehrfach durchschossen.

Warum er bei seiner letzten Reise in die DDR so knapp am Tod vorbeigeflogen ist, darüber macht sich Späth so seine Gedanken. „Da kann Verrat im Spiel gewesen sein.“ Auf jeden Fall sieht er dadurch weder seine Zusammenarbeit mit Auftragegeber Schmitt („Ich bin strenggenommen der Fuhrknecht von Herrn Gert-Michael Schmitt“) noch seinen Privatkrieg mit der DDR als beendet an.

Er will weiter seinen „Erfahrungsvorsprung“ als fliegender Fluchthelfer nutzen, „den hier in der Bundesrepublik niemand aufweisen kann“ (siehe Interview). Die erneut fällige gerichtliche Abstrafung stört ihn dabei ebensowenig wie die Aussicht, nie wieder einen deutschen Pilotenschein zu bekommen.

Er meint, da einen Ausweg zu sehen, denn „überall reicht doch der Arm dieser niederträchtigen Burschen“ in den westdeutschen Behörden, die ihm die Lizenz entzogen, „nicht hin, jedenfalls nicht um den halben Erdball. Ich will meinen Feinden keine Hinweise geben, aber – mal ganz theoretisch gesprochen – es wäre doch möglich, daß ich eines Tages mit einer im Ausland erworbenen Lizenz und einem im Ausland zugelassenen Flugzeug wieder da bin“.

„Ich will der DDR Leute wegnehmen“

SPIEGEL-Interview mit dem fliegenden Fluchthelfer Friedemann Späth

SPIEGEL: Herr Späth, Sie fliegen gelegentlich mit einer Sportmaschine heimlich in die DDR, um fluchtwillige Bürger herauszuholen. Warum machen Sie das?

SPÄTH: Ich versuche, die Freizügigkeit von Deutschen, die aus der DDR herauswollen, durchzusetzen. Den Unrechtsstaat DDR habe ich durch meine eigene Verurteilung und meine anschließende Strafhaft dort kennengelernt, und seitdem ist es mir zu einem Bedürfnis geworden, gegen diesen Staat vorzugehen und die Unfreiheit seiner Bürger mit abbauen zu helfen.

SPIEGEL: Sie wollen Ihren privaten Rachefeldzug, den Sie mit kriminellen Methoden führen, allen Ernstes als patriotische Tat ausgeben?

SPÄTH: Rache hört sich so atavistisch an. Privatkrieg trifft es besser, das ist ein Privatkrieg in Friedenszeiten. Ich will der DDR schaden, klar, aber immer so, daß andere Leute davon nicht in Mitleidenschaft gezogen werden. Wer als DDR-Bürger bei mir einsteigt, geht ja freiwillig mit und weiß auch um das Risiko.

SPIEGEL: Weiß er denn wirklich, daß er sich einem Piloten anvertraut, der bei einer Begegnung mit sowjetischen Kampfhubschraubern deren Aufforderung zum Landen nicht befolgt, sondern nach dem Motto zu entkommen sucht: Lebendig kriegen die mich nicht?

SPÄTH: Das stimmt allerdings, das ist nicht kalkulierbar.

SPIEGEL: Im Westen ist Ihnen die Pilotenlizenz entzogen worden, Sie dürften eigentlich gar nicht fliegen. Stört es Sie, wenn man Sie einen Luft-Rowdy nennt?

SPÄTH: Das stört mich ganz gewaltig, weil ich das nicht bin. Weder ein Rowdy noch ein Luft-Rowdy. In gewisser Weise, mit Einschränkungen, war diese Bezeichnung gerechtfertigt für mein wildes Fliegen in den sechziger Jahren. Aber was ich heute mache, ist kein Luft-Rowdytum.

Natürlich würde ich gern meine Lizenz wiederhaben, aber ich mache es eben auch so: Wenn ich jemanden raushole, dann tue ich doch etwas für den. Es gibt doch immer noch etliche, für die geht auf anderen, bürokratischen Wegen gar nichts, und für die bin ich ein Strohhalm. Durch meine Erfolge – und ich habe jetzt immerhin zwei Menschen rausgeholt – sehe ich mich gerechtfertigt.

SPIEGEL: Zwei geglückte Fluchthilfen innerhalb von sechs Jahren – nicht gerade überzeugend in diesem Gewerbe.

SPÄTH: Was heißt sechs Jahre? Innerhalb von einer Stunde.

SPIEGEL: Seit sechs Jahren sind Sie in diesem dubiosen Geschäft . . .

SPÄTH: . . . und dafür sind Ihnen zwei herausgeholt Menschen eine zu mickrige Erfolgsbilanz? Diese Töne kenne ich schon. Aber was soll ich mich hier erregen: Jeder fängt eben mal mickrig an.

SPIEGEL: Sie sind in der Luft beschossen worden, weil Sie einer Landeaufforderung nicht gefolgt sind. Einer solchen Anweisung zu folgen käme für Sie unter keinen Umständen in Frage?

SPÄTH: Bei mir gibt's nur volles Rohr durch. Zugegeben, das ist ein neuralgischer Punkt. Aber wer sich zu mir setzt,



Fluchthelfer Späth: „Bei mir gibt's nur volles Rohr“



der hat einen, der aufs Ganze geht. Und es gibt Leute, die wollen so was.

SPIEGEL: Die darauf brennen, ihr Leben einem Kamikaze-Flieger anzuvertrauen?

SPÄTH: Die gibt es, jawohl.

SPIEGEL: Was bringt Ihnen Ihr Privatkrieg?

SPÄTH: Ha no, was bringt's dem Messner, wenn er auf den Berg 'aufgeht, was bringt das dem? Das ist genau das gleiche.

SPIEGEL: Wie sieht Ihre finanzielle Gewinn- und Verlustrechnung aus?

SPÄTH: Bei meinem ersten vergeblichen Versuch 1977 habe ich Verluste von einigen tausend Mark gehabt. Bei der neuen Sache 1982/83 habe ich weder Plus noch Minus. Mein Auftraggeber hat mir meine Spesen gut ersetzt, aber ich habe keinen Fluchthelfer-Lohn erhalten, keinen roten Pfennig.

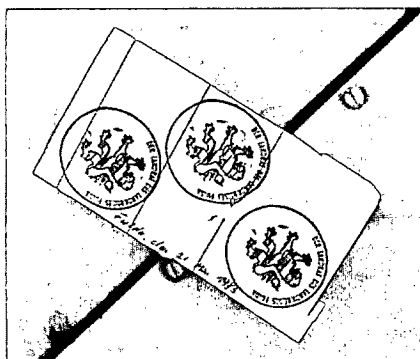
SPIEGEL: Und das reicht Ihnen?

SPÄTH: Ne, ne, das werde ich so nicht noch einmal machen. Ich habe es jetzt gemacht, weil mir mein Auftraggeber die Gelegenheit verschafft hat – erst mal zum kostenlosen Fliegen und dann die Aufträge in der DDR. Von denen hat einer geklappt und der andere nicht ganz, aber jetzt kann ich mir doch schon Perspektiven für die Zukunft ausrechnen.

SPIEGEL: Sie wollen weitermachen?

SPÄTH: Ich will weiter versuchen, Leute auf dem Luftwege aus der DDR herauszuholen, so kann man das formulieren. Dabei will ich natürlich aus Fehlern lernen, und bislang bin ich jedesmal mit einem gewissen Gewinn herausgekommen. Da habe ich inzwischen einen Erfahrungsvorsprung, den hier in der Bundesrepublik niemand aufweisen kann.

SPIEGEL: Der Hubschrauber-Zwischenfall, bei dem Sie mit knapper Not davongekommen sind, muß doch Ihren potentiellen Kundenkreis gewaltig schrumpfen lassen.



Versiegelte Späth-Maschine*, Siegel
„Jedesmal ein gewisser Gewinn“

SPÄTH: Ganz im Gegenteil, der wird zunehmen. So was passiert mir ja nicht noch einmal. Aber abgesehen davon: Ich bin ja von der Fluchthelferei nicht abhängig, das ist doch nicht meine Existenzgrundlage, ich könnt's ja sausen lassen.

SPIEGEL: Wirklich?

SPÄTH: Die Fluchthilfe muß nicht auf Teufel komm raus sein. Sicher fasziniert sie mich, und es würde schwer sein, davon wieder loszukommen. Aber es muß nicht sein, daß dabei Leichen herauskommen. Ich will ja der DDR lebendige Leute wegnehmen – das schlachtet sie.

SPIEGEL: Sie meinen, die DDR-Behörden nehmen Sie sehr ernst?

SPÄTH: Das ist sicher. Ich weiß nicht, ob ich der meistgesuchte Mann in der DDR bin. Aber ich schätze doch, daß ich zu den zehn Leuten gehöre, die sie am meisten suchen. Und das ist für mich eine Ehre, eine ganz große Auszeichnung.

SPIEGEL: Ist es nicht eher so, daß Sie den Nervenkitzel brauchen wie ein Süchtiger seine Droge?

SPÄTH: Ich würde eher sagen, es ist ein Fetisch, der mich ganz und gar erfüllt.

* Im Kreis Einschüsse.

SPIEGEL: Sie müßten jeden Morgen beten, daß es die DDR noch gibt.

SPÄTH: Ja, das stimmt. Wenn es plötzlich die Wiedervereinigung gäbe, da würde ich zu den wenigen Leuten gehören, die da nicht unbedingt jubeln würden. Andererseits: Wenn es nur noch auf mich ankäme, ob die Wiedervereinigung nun stattfindet oder nicht, da würde ich meine egoistischen Motive schon zurückstellen.

SPIEGEL: Verstehen Sie sich als praktizierender Antikommunist?

SPÄTH: Ich bin kein Antikommunist. Ich bin ein Feind der DDR und des Sowjetsystems, aber gegen den Kommunismus habe ich nichts. Es gibt doch sehr viele Linke, die der Ansicht sind, das da drüben im Osten sei überhaupt kein Kommunismus.

SPIEGEL: Wollen Sie damit sagen, Sie seien ein solcher Linker?

SPÄTH: Ich bin weder ein Linker noch ein Rechter. Ich habe zwar diesmal die Schwarzen gewählt, weil ich mich über die Roten geärgert habe, aber was der Strauß jetzt macht, ist ja noch schlimmer: In den Osten zu fahren und dem Honecker die Hand zu geben – das ist mir unbegreiflich.

SPIEGEL: Wie ordnet sich der CDU-Wähler Späth denn politisch ein, ein Mann der Mitte?

SPÄTH: Was heißt hier CDU-Wähler? Ich bin Anarchist.

SPIEGEL: Wie wichtig ist das Fliegen für Sie?

SPÄTH: Es ist die bedeutungsloseste Sache der Welt für mich. Ich bin nicht davon abhängig. Andererseits wäre es mir natürlich nicht recht, wenn dieser Nachwächterstaat hier ein lebenslanges Flugverbot gegen mich verhängen würde.

SPIEGEL: Rechnen Sie sich denn eine Chance aus, in absehbarer Zeit wieder eine Pilotenlizenz zu bekommen?

SPÄTH: Die Hauptblockade ist nach wie vor der tödliche Unfall aus dem Jahre 1968. Das Ding wird ja noch eine Weile in meinem Führungszeugnis drinstehen. Die anderen Dinge, also mein Penetrieren der innerdeutschen Grenze, sind ja wesentlich leichtgewichtiger und dürften mir eigentlich nicht so lange anhängen . . .

SPIEGEL: . . . und dann, meinen Sie, würden Sie Ihren Pilotenschein wiederkriegen?

SPÄTH: Ziemlich unwahrscheinlich. Dafür werden meine Feinde vom Regierungspräsidium Stuttgart, vom Regierungspräsidium in Tübingen und vom Verwaltungsgericht Stuttgart schon sorgen. Aber ich bitte auch nicht um Gnade. Ich rede gar nicht mehr mit denen, die sind für mich erledigt. Aber wundern werden sie sich noch, das kann ich versprechen. ◆